Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918
1899

12 (14.1.1899) II. Blatt

Visual Library

Ausgabe:
Wöchentlich zwölf mal.
Abonnementspreis:
Vierteljährlich:
In Karlsruhe durch eine Agentur bezogen: 2 Mark 50 Pf., in das Haus gebracht: 2 Mark 80 Pf., durch die Post ohne Zustellgebühr 2 Mark 50 Pf.
Vorausbezahlung.

Redaktion und Expedition:
Hirschstraße 9.

Telephonanschluß Nr. 401.

Badische Landeszeitung

mit täglichem Unterhaltungsblatt und Verlosungsbeilage.

Anzeigegebühr:
Die 1spaltige Kolonelzeile oder deren Raum für Lokale Inserate 15 Pf., für auswärtige Inserate 20 Pf., im Reklameteil 60 Pf. Bei größeren Aufträgen entsprechenden Rabatt.

Bemerkungen:
Unbenützt gebliebene Einsendungen werden nicht aufbewahrt und können nachträgliche Honorar-Ansprüche keine Berücksichtigung finden.

Nr. 12 II. Blatt — Karlsruhe, Samstag, den 14. Januar — 1899

Aus dem Reichstage.

Von unserem parlamentarischen p.-Berichterstatter.

Berlin, 12. Jan.

Infolge der gestern bis ins Unendliche ausgedehnten Sitzung war der Reichstag heute trotz der Bedeutung der auf der Tagesordnung stehenden Vorlage anfänglich recht spärlich besetzt und erst nach und nach machte sich ein etwas flotterer Zuzug bemerkbar. Ein außerordentlicher Ansturm fand dagegen auf die Tribünen statt und sehr viele versuchten vergeblich, ihrem politischen Interesse zu genügen. Der Kampf um die Militärvorlage wurde durch eine längere Ansprache des Kriegsministers v. Goßler eingeleitet. Dieser, eine große, stattliche Erscheinung, verfügt über ein recht sympathisches, wenn auch etwas leises Organ und seine stets gleichmäßige und konziliante Art bewirkt, daß seine Ausführungen zumeist auch bei denen, die in der Sache seine Gegner sind, aufmerksames Gehör finden. Dicht neben dem Kriegsminister am Rednertisch ließ sich für längere Zeit Eugen Richter nieder, der eifrig Notizen über die Ausführungen des Kriegsministers machte. Dieser begann mit einer allgemeineren Betrachtung, wobei die Erklärung besondere Beachtung fand, daß das Manifest des Zaren eine Sicherheit vor jeder Kriegsgefahr von russischer Seite bedeute. Der Kriegsminister ging dann auf die Einzelheiten der Vorlage ein; während er den Standpunkt der Regierung zur Frage der zweijährigen Dienstzeit bei den Fußtruppen darlegte, erschien — um 2 Uhr — seit langer Zeit zum erstenmale der recht angegriffen aussehende Reichskanzler im Saal. Um 2½ Uhr schloß Herr v. Goßler seine Rede und der Führer der freisinnigen Volkspartei, Eugen Richter, begann in seiner lebhaften Weise und mit weithin schallender Stimme die Kehrseite der Militärvorlage zu beleuchten. Seine Rede hielt sich bei aller Entschiedenheit doch im Rahmen einer gewissen Gemütlichkeit und bei vielen witzigen Bemerkungen hatte er nicht nur die Lacher der Linken, sondern die des ganzen Hauses und auch der Tribünen auf seiner Seite. Demgemäß blieb auch die Stimmung des Hauses heute eine alles in allem gemütliche, obwohl auf die Ausführungen Richters oft genug lebhafter Widerspruch erfolgte. Besondere Heiterkeit erregte es, als der Redner dem abwesenden Finanzminister v. Miquel, der ein seltener Gast im Hause ist, vorwarf, daß er Scheu trage, sich jetzt im Reichstage sehen zu lassen. Um 3½ Uhr ergriff der freikonservative Frhr. v. Stumm-Halberg, dessen Ausführungen wiederholt den heftigen Widerspruch der Linken hervorriefen, das Wort, um einerseits den Ausführungen des Vorredners entgegenzutreten und andererseits die zur Verhandlung stehende Vorlage zu befürworten. Nach Herrn v. Stumm ergriff um 4½ Uhr der konservative Abg. v. Levetzow, der frühere langjährige Präsident des Reichstags, ebenfalls zur Befürwortung der Militärvorlage das Wort, wobei er zugleich entschieden gegen die gesetzliche Festlegung der zweijährigen Dienstzeit plädierte. Schon einige Zeit vorher hatte der Abg. Bebel, der sich sichtlich auf eine längere Dauerrede präpariert hat, mit Entsetzen erkannt, daß für heute keine Aussicht mehr ist, das Präparat an den Mann zu bringen. Er begab sich sorgenvoll zum Präsidentenstuhl, kehrte aber von dort mit stark umwölkter Stirn zurück. Um 5 Uhr vertagte das Haus die Sitzung, dem Vorschlag des Präsidenten gemäß, auf morgen. Falls es, wie man hofft, gelingen sollte, die Debatte morgen zum Abschluß zu bringen, werden die drei folgenden Tage der Erholung von den Strapazen der ersten 4 Sitzungstage gewidmet sein.

Deutsches Reich.

* **Würzburg**, 12. Jan. Das Gemeindekollegium beschloß heute einstimmig, eine mit 1300 Unterschriften versehene Petition hiesiger Handels- und Gewerbetreibender betreffend Einführung einer örtlichen Umsatzsteuer für Warenhäuser und Ramschbazare an den Magistrat zu leiten. Die Petition verlangt bei 50000 M. Umsatz 5 Proz., bei je 10000 M. mehr entsprechend höhere Besteuerung.

* **München**, 12. Jan. Die „Augsburger Abendzeitung" rektifiziert ihre jüngsten Mitteilungen dahin, daß die bayerische Regierung thatsächlich gegen den Bundesratsbeschluß in der Lippeschen Frage gestimmt habe.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

* Der ehemalige Ackerbauminister v. Falkenhayn ist gestorben.

Italien.

* **Rom**, 13. Jan. Die „Agenzia Stefani" meldet aus Massaua, dort sind Nachrichten eingetroffen, daß der zwischen Ras Makonnen und Ras Mangascha geschlossene Friede wieder gestört sei. Ein neuer Kampf scheint bevorzustehen.

Frankreich.

* **Marseille**, 13. Jan. 2 Unteroffiziere und 6 Schützen der Expedition Marchand trafen hier ein und wurden unter großen Ovationen empfangen.

Spanien.

* Aus der Abrechnung des demnächst eingehenden Kolonialministeriums erhellt, daß der letzte Krieg auf und um Cuba, ausschließlich der Rückstände in der Höhe von 250 Millionen, rund zwei Milliarden Pesetas (1 Peseta = nominell 1 Frank, der heutige Kurs differiert um 28%) gekostet hat.

Asien.

* **Shanghai**, 12. Jan. Lord Charles Beresford, der in letzter Zeit vielgenannte britische Admiralitätsrat und Emissär des Londoner Handelsamts ist nach Japan weitergereist.

Aus der Residenz.

* Karlsruhe, 13. Januar.

= **Fremde Künstler in Italien.** Nach den in Italien geltenden Bestimmungen wird fremden Künstlern der freie Eintritt in italienische Museen, Galerien, Ausgrabungsstätten 2c. aufgrund einer Bescheinigung des zuständigen Konsuls ihres Landes gewährt, durch welche ihre Eigenschaft als Künstler darzuthun ist. Diese Bescheinigung soll die Angabe des fremden akademischen Diploms enthalten, durch welches dem Nachsuchenden die Künstlereigenschaft verliehen worden ist. Da jedoch bei uns die Ausstellung von Künstlerdiplomen nicht stattfindet, so hat die königlich italienische Regierung von dem Nachweise des Diploms für deutsche Künstler abgesehen und die Leiter der öffentlichen Sammlungen angewiesen, deutschen Künstlern und Mitgliedern deutscher Kunstanstalten den Zutritt aufgrund eines diese Eigenschaft bekundenden und dem Gesuch um Zulassung anzuschließenden konsularamtlichen Zeugnisses zu gewähren. Die Ausstellung dieses Zeugnisses erfolgt aufgrund eines dem zuständigen deutschen Konsul vorzulegenden, die Eigenschaft als Künstler bezw. als Mitglied einer Kunstanstalt bezeugenden Attestes. Den im Großherzogtum Baden wohnhaften Künstlern wird ihre Eigenschaft als solche von der Großh. Direktion der Akademie der bildenden Künste in Karlsruhe bescheinigt. Die Ausstellung der Bescheinigung erfolgt nur dann, wenn der Nachsuchende der Direktion der Akademie als Künstler von Beruf bekannt ist oder sich als solcher durch Vorzeigung seiner künstlerischen Leistungen besonders ausweist. In allen Attesten wird der Zweck, dem sie dienen sollen, angegeben. Unter Vorlegung der Bescheinigung des Konsuls hat der Künstler unmittelbar bei dem Direktor einer der Sammlungen in Italien, die er besuchen will, um die Ausstellung einer Freikarte nachzusuchen. Zu dem Gesuch ist ein Stempelbogen zu 60 Centesimi zu verwenden. Von dem Direktor der Sammlung wird dem Künstler sodann eine auf seine Person lautende Karte ausgefertigt, welche wieder benutzt werden kann, um von einem anderen Direktor eine gleiche Karte zum kostenfreien Besuch der von ihm verwalteten Kunstanstalt zu erlangen. Mit Gesuchen um Erlangung der Erlaubnis zum Kopieren von Bildern ist ähnlich zu verfahren. (Karlsr. Ztg.)

□ **Großer Weißzeugdiebstahl entdeckt.** Einer in der Werderstraße wohnenden Frau wurde in den letzten 3 Monaten aus verschlossener Wohnung verschiedenes Weißzeug im Gesamtwerte von 30 M. entwendet. Bei einer Frau, die im gleichen Hause wohnt, wurde bei einer Durchsuchung ein Teil dieses Weißzeugs gefunden; weil diese einer Ladung vor Gericht nicht Folge leistete, wurde sie verhaftet. Bei einer körperlichen Untersuchung im Gefängnis wurden bei ihr 52 verschiedene Pfandscheine gefunden, welche sie auf dem Leibe trug. Die hierüber gemachten Erhebungen ergaben, daß auf einem Scheine das noch fehlende entwendete Weißzeug verzeichnet war. Auf 47 weiteren Scheinen war Weißzeug im Gesamtwerte von 1045 M. 50 Pf. verzeichnet, welches in der Zeit vom 1. Juli 1897 bis 4. Januar 1898 in einem Geschäft in der westlichen Kaiserstraße entwendet und sämtlich vom Eigentümer bestimmt erkannt wurde. Der Beschädigte hat wohl damals wahrgenommen, daß ihm Weißzeug entwendet wurde, hat aber, da er keinen Verdacht hatte, keine Anzeige gemacht. Die Thäterin hat damals im gleichen Hause gewohnt und war auch öfters in dem fraglichen Weißwarenladen beschäftigt. Mit falschen Schlüsseln hat sich dieselbe wahrscheinlicher Vermutung nach Zutritt ins Magazin verschafft und war ihr auf diese Weise möglich, so viel zu entwenden. Die Thäterin leugnet und will die Sachen von einem Unbekannten zum Versetzen erhalten haben, der ihr die Scheine geschenkt habe. (!)

□ **Wahnsinns-Anfall.** Gestern früh 6 Uhr wurde ein in der Akademiestraße hier wohnhafter junger Mann aus Bissingen plötzlich geisteskrank. Nachdem er vorher längere Zeit barbuß in den Straßen umhergelaufen war, schloß er sich in seiner Wohnung ein und warf daselbst unter Aeußerung von Verfolgungswahnideen alles durcheinander. Er wurde auf Anordnung des herbeigerufenen Arztes in das städt. Krankenhaus verbracht.

Erklärung.

Auf die Kundgebung des Herrn Prof. D. Nippold-Jena in Ihrem heutigen ersten Blatt erwidere ich: Die Biographie Rothes von Nippold habe ich nicht gelesen. Meine Kenntnis des seligen Rothe stammte aus Rothes Vorlesungen, die ich von 1863 an hörte, und aus persönlichen Erlebnissen. Als Rothe am 20. Aug. 1867 heimging, bereitete ich mich in Heidelberg auf mein zweites Examen vor. Damals wurde dort das betreffende Wort mit aller Bestimmtheit erzählt und zwar in zwei Lesarten, deren eine („er soll nicht kommen, sonst gehen die Engel fort") ihre Spitze gegen den theologischen Standpunkt des betreffenden Herrn kehrte und mit Rothes mir bekannter Denkweise nicht übereinstimmte, und deren andere die von mir citierte ist: „. . . sonst haben die Engel um mein Bett nicht genug Platz". Letztere besagt aber nicht, daß Rothe auf seinem Sterbebett den Besuch des betreffenden Herrn nicht gewollt habe, weil derselbe zum Protestantenverein gehörte, sondern weil er, wie jeder andere Mensch, einen Teil des Platzes den Engeln weggenommen haben würde. Mit dem Citat wollte ich die Uebereinstimmung Rothes in der Engellehre mit der biblischen Weltanschauung feststellen und den Gegensatz seiner ganzen theologischen Grundanschauung gegen die Grundanschauung der theologischen Linken, wie er schon in seinem entschiedenen Eintreten für die Echtheit und den Christus des Johannesevangeliums und für die leibliche Auferstehung Jesu Christi hervorgetreten war, auch hierin darlegen. Hätte ich gewußt, daß das Wort Rothes, wie ich jetzt durch Herrn Professor D. Nippold erfahre, lautete: „die Verwandten sollen nicht kommen, sonst haben die Engel um mein Bett nicht Platz genug", so hätte ich selbstverständlich so citiert, und meine Beweisführung wäre ganz dieselbe gewesen. — Ich überlasse es ruhig den Lesern der „Bad. Landeszeitung", zu beurteilen, ob Herrn Prof. D. Nippolds beleidigender Vorwurf der „kecken Fälschung" und überhaupt seine hochgradige Entrüstung und der ganze Ton seiner Kundgebung begründet ist oder nicht. — Was Herr Prof. D. Nippold mit seinem Hinweis auf die Nummer 30 des Jahrgangs 1884 des „Evang. Kirchen- und Volksblattes" meint, ist mir nicht recht verständlich, da in jener Nummer nicht von Darlegungen über unsere Unsterblichkeitshoffnung, sondern von einer veröffentlichten Taufrede des Herrn Prof. D. Nippold die Rede ist. Sollte er die dort abgedruckte Korrespondenz „Aus dem Unterland" im Auge haben, und sollte der dort aus seiner Taufrede citierte Satz nicht seine eigene, sondern die von ihm bekämpfte gegnerische Meinung sein, so wäre das, wie ich gerne zugebe, ein fahrlässiges Versehen meines betr. Korrespondenten; aber ich selber bin daran unschuldig; und wenn Herr Prof. D. Nippold mich mit einer Zeile darauf aufmerksam gemacht hätte, so wäre dieses Versehen sofort richtig gestellt und dem aufrichtigen Bedauern meinerseits Ausdruck gegeben worden. Es kann bekanntlich jeder Redaktion begegnen, daß ihr einmal ein Korrespondent etwas Unrichtiges mitteilt.

...ielingen, den 12. Januar 1899. Reinmuth.

Rechtspflege.

** **Karlsruhe**, 12. Jan. (Schwurgericht.) Unter der Anklage des falschen eidlichen Zeugnisses stand heute vormittag der verheiratete Taglöhner Georg Bührer von Reichenbach vor den Geschworenen. Vorsitzender war wiederum Landgerichtsdirektor Weizel. Dem Bührer war zur Last gelegt, daß er am 6. Oktober v. J. vor dem Großh. Schöffengericht Durlach in der Strafsache gegen Ludwig Rittershofer von da wegen groben Unfugs als Zeuge falsch geschworen habe, indem er aussagte, er habe genau gesehen, wie Haas einen Wasserstrahl gegen den Rittershofer, dessen Mutter und dessen Bruder gerichtet habe und daß Rittershofer erst daraufhin auf Haas zugelaufen sei und ihn mit seinem eigenen Schlauch bespritzt habe. — Der heutigen Hauptverhandlung lag folgender Vorgang zu Grunde: Am 19. August v. J. war Gärtner Haas in Durlach mit dem Spritzen der Anlagen beim Hengstdenkmal beschäftigt, als plötzlich Ludwig Rittershofer von hinten auf Haas zusprang und diesem das Rohr aus der Hand riß und den Haas damit spritzte. Wegen dieses Unfugs erließ der Bürgermeister in Durlach gegen Rittershofer eine Strafe von 6 M., gegen welche Strafverfügung der Letztere Antrag auf gerichtliche Entscheidung stellte, sodaß die Sache am 6. Oktober vor dem Schöffengerichte zur Verhandlung kam. In dieser Verhandlung machte der als Zeuge vernommene Bührer die obenbezeichneten Aeußerungen, die im wesentlichen im Widerspruch mit den damals und heute vernommenen Personen standen. Der Angeklagte bestritt, daß er falsch geschworen und erklärte, daß er die Sache vor dem Schöffengericht so dargestellt habe, wie sie eben noch in seiner Erinnerung sei. — Die Geschworenen, an welche eine Frage wegen wissentlichen Falscheides, sowie eine Frage wegen fahrlässigen Meineids gestellt wurde, verneinten die erste und bejahten die zweite Frage. Der Gerichtshof erkannte hierauf auf eine Gefängnisstrafe von 10 Monaten.

Unter der Anklage der versuchten räuberischen Erpressung stand nachmittags der ledige Goldarbeiter August Wilhelm Bickel von Pforzheim vor den Geschworenen. Derselbe war beschuldigt, daß er am 30. Dezember v. J. in Pforzheim den Lehrling Johann Deiß von da auf eine bei der Klingklamme gelegene Wiese lockte, ihn am Halse packte, würgte und ihm drohte, er steche ihm das Messer in den Leib, um von ihm Geld zu erpressen. — Nach Verbüßung einer sechsmonatlichen Strafe kam der Angeklagte am 16. Dezember v. J. nach Pforzheim und trieb sich daselbst, ohne Arbeit zu haben, einige Zeit herum. Am Nachmittag des 30. v. M. sah er aus dem Bankhaus Kahn einen Lehrling heraustreten und er vermutete sofort, daß dieser Geld habe. Er machte sich mit ihm bekannt und schwindelte ihm vor, er müsse in seinem Garten eine Schere für seinen Dienstherrn holen und bestimmte Deiß auf diese Weise, ihm auf jene abgelegene Wiese zu folgen. Unterwegs erfuhr Bickel von Deiß, daß dieser Geld für seinen Herrn auf dem Bankhaus geholt habe. Als die beiden unter solchen Gesprächen an die sog. Klingklamme gekommen waren, forderte er den Lehrling plötzlich auf, sein Geld herzugeben oder mit ihm durchzugehen. Dabei packte er den Deiß am Halse und suchte mit der andern Hand in die rechte Tasche des Deiß zu kommen. Als der letztere schrie, drohte er ihm das Messer in den Leib zu stechen. Während Bickel den Deiß am Rocke hielt, gelang es diesem doch, zu fliehen. Deiß hatte etwa 100 M. Geld bei sich. — In der heutigen Hauptverhandlung gab Bickel die im zur Last gelegte That zu, er erklärte, er habe mit dem Geld, wenn er es erhalten hätte, auswandern wollen. Die Geschworenen bejahten die Schuldfrage und verneinten die Frage ob Bickel freiwillig von der That abstand, sowie diejenige nach mildernden Umständen. Das Urteil lautete auf eine Zuchthausstrafe von 1 Jahr 3 Monaten und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 5 Jahren, auch wurde die Stellung unter Polizeiaufsicht für zulässig erklärt.

± **Offenburg**, 12. Jan. Die Verhandlung des Schwurgerichts gegen den 22jährigen Landwirt Wahle von Ottenheim wegen Todschlagsversuchs entrollte eine romanhafte Liebesgeschichte. Der Angeklagte unterhielt seit Frühjahr 1898 mit der 17jährigen Luise Kern von Ottenheim ein Verhältnis, das von den beiderseitigen Angehörigen des jugendlichen Alters und der verschiedenen Religion wegen nicht gebilligt ward. Zwischen dem Vater der Kern und dem Angeklagten kam es sogar zu Thätlichkeiten, worauf sich der Verkehr auf Briefe beschränkte, in denen sich beide Liebenden zu sterben verabredeten, was indessen vonseiten der Kern nicht ernst gemeint war. Am 17. Oktober v. J. anläßlich der Kirchweihe war Wahle dadurch, daß die K. dem Verbot der Eltern gemäß nicht mit ihm tanzte, sehr erregt. Er erzwang sich andern tags eine Unterredung und forderte Luise Kern auf, mit ihm zu sterben. Als die Kern über dieses Ansinnen lachte, geriet er in heftigen Zorn und gab auf sie 5 Revolverschüsse ab, die sämtlich die flüchtende und hilferufende Geliebte trafen. Dem Mädchen drang eine Kugel in den Rücken und konnte noch nicht entfernt werden. Eine Kugel traf sie am Arm und konnte entfernt werden. Eine weitere streifte nur den Arm. Zwei Kugeln blieben im Haarzopf des Mädchens stecken. Nachteilige Folgen hatte dasselbe durch die Verletzungen nicht. Nach der That stellte sich Wahle selbst den Gendarmen. Das Mädchen erklärte in der heutigen Verhandlung, daß sie ihn trotz allem liebe und heiraten werde. Die Geschworenen verneinten, gerührt von solcher Liebe, die Schuldfrage, worauf Wahle freigesprochen wurde.

Kunst und Wissenschaft.

* **Karlsruhe**, 13. Jan. (Großh. Hoftheater.) Zwei neue Einakter wurden uns gestern gespendet. Zunächst: „Am Ende", Scene in 1 Aufzug von Marie v. Ebner-Eschenbach. Der Fürst und die Fürstin Seinsburg haben seit langen Jahren nicht mehr zusammengelebt, weil der männlich kraftvolle, aber mehr und mehr der Eitelkeit und der Eroberungssucht beim weiblichen Geschlecht anheimfallende Fürst zu sehr seine eigenen Wege ging. Durch die Vermittelung der Tochter, die alle edlen weiblichen Eigenschaften ihrer Mutter geerbt zu haben scheint, finden sich die beiden jedoch „am Ende", nachdem sie schon die 60er erreicht haben, wieder zusammen. Das Gespräch der beiden Ehegatten, das der Aussöhnung vorangeht, bildet den wesentlichen Inhalt des Einakters. Derselbe ist in seiner ersten Hälfte etwas zu breit angelegt und droht langweilig zu werden; zu rechter Zeit aber noch kommt die Entwickelung in ein flotteres, interessanteres Fahrwasser, eine Reihe vorzüglicher psychologischer Momente und anmutig pointierter Redewendungen fesseln den Zuhörer, und schließlich kommt man im Rückblick aufs Ganze zu einem Gefühl, das etwa der Note „ziemlich gut bis gut" entspricht. Frau Kachel-Bender spielt sympathische ältere Damen, die sich durch edle Herzenseigenschaften nicht bloß, sondern auch durch Humor und Verstand auszeichnen, ganz besonders gut und war deßhalb eine vortreffliche Gräfin Seinsburg. Herr Reiff traf für den nicht allzu leicht zu spielenden Fürsten, der eitel ist und doch der männlichen Würde nicht entbehren darf, der reumütig um Verzeihung bittet und doch sich nicht demütigen darf, mit sicherem Geschick den richtigen Ton. Nur die fürstliche Maske hätten wir etwas vornehmer gewünscht. — Das zweite Stück „Mein neuer Hut", Plauderei in 1 Akt von Max Bernstein, ist ein ganz reizendes Ding, einer der besten Einakter, die wir besitzen. Der Advokat Wolf und seine Cousine Helene sind von Jugend auf zusammen aufgewachsen und lieben sich gegenseitig von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit ganzem Gemüt. Sie hat das, zur Jungfrau erblüht, längst erkannt und sehnt sich täglich und stündlich nach dem Geliebten; aber er weiß es nicht und merkt es erst, als Eifersucht ihm die Augen öffnet. Wolf kommt, mit einem neuen Cylinderhut bewaffnet, zu seiner Cousine, um ihr zu erzählen, daß er eben auf dem Wege sei, um die Hand eines Mädchens anzuhalten, das er auf einer Reise flüchtig kennen gelernt hat und das ihm die Eltern desselben sehr deutlich angeboten haben. Wir erzählen das nur, um den Namen der Plauderei zu erklären und den Ausgangspunkt derselben anzudeuten. Mehr mitzuteilen würden wir für eine ästhetische Sünde halten, denn eine Plauderei im Auszug nacherzählen, heißt einem schillernden Schmetterling sein Farbenkleid rauben und ihn so dem Publikum zeigen. Die Plauderei ist voll Leben und Humor, voll Abwechselung und Frische; dabei sind die Charaktere außerordentlich lebenswahr gezeichnet,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

insbesondere darf die Cousine Helene als ein Muster von Strich für Strich echt gezeichneter Weiblichkeit gelten. Frau Gerhäuser und Herr Herz spielten die beiden aber auch entzückend; keines von beiden ließ sich irgend eine Pointe entgehen. Frau Gerhäuser wußte die schmerzvolle Zurückhaltung, mit der die Cousine von dem Vorhaben des Geliebten vernimmt, mit bewundernswerter Lebenswahrheit darzustellen, und Herr Herz ist, wo er lustig sprudeln darf, stets ein unübertrefflicher Künstler. Frl. Genter gab ein verliebtes, schwatzhaftes Dienstmädchen sehr nett. Das Publikum nahm das von Herrn Kilian recht geschmackvoll inscenierte Stück mit dem lebhaftesten Beifall auf.

* Der Aesthetiker und Feuilletonist des „Pester Lloyd", Dr. Adolf Silberstein, ist im Alter von 53 Jahren gestorben.

Zu den städtischen Wahlen in Karlsruhe.

* **Karlsruhe**, 13. Jan. Der freis. „Mannh. Anz." weiß folgendes aus Karlsruhe mitzuteilen: „Der Ortsausschuß der hiesigen Centrumspartei hat den Kompromiß mit den Nationalliberalen, der dem „Beobachter" zu hämischen Bemerkungen gegen die Freisinnige Partei Veranlassung giebt, mit der Majorität von einer Stimme, nämlich mit 14 gegen 13 Stimmen abgelehnt. Dabei gehörten zur Minorität die bisher führenden Elemente, und insbesondere die 10 Stadtverordneten der Centrumspartei. Es ist dabei zu sehr scharfen Auseinandersetzungen gekommen, die mit der Demission des Vorsitzenden und mit dem Austritt der 10 Centrums-Stadtverordneten aus dem Ortsausschuß endigten."

Verschiedenes.

* **Bremen**, 13. Jan. Der Kaiser hat dem Nordd. Lloyd zu dem vom Schnelldampfer „Kaiser Wilhelm der Große" erzielten Erfolge als schnellster Dampfer der Welt durch Vermittelung der preußischen Gesandtschaft in Hamburg seine Glückwünsche aussprechen lassen.

* **Haspe**, 12. Jan. In der städtischen Sparkasse, in der man kürzlich einen Fehlbetrag von 58 000 M. entdeckte, ist eine weitere Unterschlagung von 22 000 M. festgestellt worden.

* **Halle a. S.**, 12. Jan. Amtlich wird gemeldet: Gestern entgleiste der in Beeskow um 10 Uhr 10 Min. fällige gemischte Zug auf der Strecke zwischen Bukow und Beeskow. Die Lokomotive ist umgestürzt, zwei Personenwagen sind beschädigt. Der Heizer der Lokomotive erlitt einen Unterschenkelbruch. Ein Reisender hat eine leichte Verletzung an der Stirn erhalten. Der Personenverkehr wird durch Umsteigen an der Unfallstelle aufrechterhalten.

* **Ruhrort**, 11. Jan. Der Pockenfall, der im Anfang der Woche auf einem im Kaiserhafen liegenden holländischen Schiffe festgestellt wurde, scheint keine weitere Besorgnis zu erregen. Ueber das Schiff, das die Pockenkranke an Bord hat, ist die Seuchensperre verhängt worden. Es ist aus dem Hafen in die Ruhr geschleppt und liegt verankert unweit der Mündung mitten im Flusse auf Duisburger Gebiet.

* **München**, 13. Jan. Ueber die Todesursache des verstorbenen Ministerpräsidenten Grafen Bray-Steinburg lesen wir in einem hiesigen Blatt, daß derselbe durch Stiefeldruck sich ein Bläschen an einem Fuß zugezogen habe, das er auch nicht weiter beachtete, als es schon schwarz geworden war und ihn schon heftig belästigte. Trotzdem ging der 91jährige rüstige Greis noch zu einem Diner beim Staatsminister v. Crailsheim, mußte sich aber sofort darauf legen und starb innerhalb 2 Tagen. Der Fuß war brandig geworden.

* **Stuttgart**, 13. Jan. Infolge des außerordentlich heftigen Sturmes stürzte in der vergangenen Nacht in der Dannecker-Straße ein Gerüst ein, welches den Apotheker Zwick unter sich begrub. Derselbe war sofort tot. Infolge des Sturmes, der zahlreiche Telegraphenstangen umgeworfen hatte, war, dem „Schw. Merk." zufolge, die Bahn nach Ludwigsburg längere Zeit gesperrt.

* **Freiburg** (Schweiz), 12. Jan. Auf dem Werkplatz für die Kanalbauten an der Saane bei Hauterive wurden drei Kisten Dynamit gestohlen. Man glaubt, der Dieb sei ein Arbeiter der vor kurzem erst noch am Unternehmen beschäftigt war.

* **Amsterdam**, 12. Jan. Die Tabakschuppen der holländischen Firma Hendrichs auf Java sind abgebrannt. Der Schaden beträgt ca. 400 000 M.

* **Algier**, 12. Jan. Zwei Journalisten, der frühere Leiter des „Antijuif", Perretti, und der Berichterstatter des in Blida erscheinenden „Colon", Dumas, haben sich gestern auf Degen geschlagen. Beide Kämpfer wurden nach erbittertem Kampfe im neunten Gange verwundet, zum Glück aber alle beide nur leicht.

Handel und Verkehr.

* Frankfurt a. M., 13. Januar. (Schlußkurse 1 Uhr 45 M.). Wechsel Amsterdam 168.77, London 204.12, Paris 81.05, Wien 169.20, Ital. 75.—, Privatdisk. 4⅝, 4% Deutsche Reichsanl. (abg. 3½) 101.55, 3% Deutsche Reichsanl. 93.70, 4% Preuß. Konsols (abg. 3½) 101.40, 3½% Baden in Gulden 99.70, 3½% Baden in Mark 100.—, 3½% do. 101.85, 3% do. 1896 93.65, 5% Italiener 93.40 Oesterr. Goldrente 101.85, Oesterr. Silberrente 100.85, Oesterr. Lose von 1886 —.—, 4½% Portug. 37.10, Berliner Handelsgesellsch. 167.70, Darmstädter Bank 154.10, Deutsche Bank 207.80, Dresdener Bank 168.10, Badische Bank 125.90, Rheinische Kreditbank alte 142.30, do. neue —.—, Rhein. Hypothekenb. alte 166.—, do. neue —.—, Pfälzer Hypothekenb. 158.50, Oesterr. Länderb. 121.—, Schweiz. Central 156.60, Schweiz. Nordost 112.—, Schweiz. Union 83.40, Jura-Simplon 92.20, Bad. Zuckerfabrik 52.30, Harp. 180.75, excl. Nordd. Lloyd 115.20, Hamb. Amerika 123.—, Maschinenfabrik Gritzner 206.—, Karlsruher Maschinenfabrik 220.—, La Veloce St.-A. Le 82.50. Tendenz: Fest.

* Berliner Schlußkurse. (Mitgeteilt von der Rhein. Kreditbank Karlsruhe.) 5proz. Italien. Rente 93.40. Berliner Handelsges.-Anteile 168.62. Darmstädter Bank-Aktien 154.25. Deutsche Bank-Aktien 207.90. Diskonto-Kommandit-Anteile 198.40. Dresdener Bank-Aktien 168.50. Oesterr. Kredit-Aktien 226.25. Oesterr. Staatsbahn-Aktien 154.10. Canada-Pacific 87.30. Bochumer Gußstahl-Aktien 232.30. Concordia-Bergw.-Aktien 254.50. Dortmunder Union 103.37. Harpener Bergbau-Aktien 181.—. Hibernia Bergw.-Aktien 190.—. Königs- und Laurahütte-Aktien 216.50. Löwe-Aktien 447.—. Ges. f. elektr. Unternehm.-Aktien 170.—. Allgem. Elektr.-Ges.-Aktien 284.75. Schuckert-Aktien ex. Div. 243.—. Dtsch. Waffen- u. Munitfbrk. 346.—. Privatdiskonto 4½ Proz.

△ Karlsruhe, 13. Jan. Ein Konsortium, bestehend aus der Deutschen Genossenschaftsbank von Sörgel, Parrisius u. Cie. in Berlin und Frankfurt a. M. und den Bankhäusern Baß und Herz und L. und E. Wertheimer in Frankfurt a. M., Dörtenbach u. Cie. und Breuning u. Fischer in Stuttgart, Hardy u. Cie. in Berlin und Veit L. Homburger in Karlsruhe wird ein Bankinstitut mit dem Sitz in Stuttgart ins Leben rufen. Die Bank wird den Namen „Württembergische Landesbank" führen und mit einem Aktienkapital von 5 000 000 M. ausgestattet werden. Die Konstituierung wird alsbald erfolgen.

Drahtberichte.

w **Paris**, 13. Jan. Am Schlusse der gestrigen Kammersitzung erklärte Ministerpräsident Dupuy einem Deputierten; die Regierung werde eine Untersuchung einleiten, um sich darüber Klarheit zu verschaffen, wie Cavaignac in den Besitz des Berichtes gelangen konnte, welchen Kapitän Hercqué, der mit der Ueberwachung Picquarts während dessen Zeugenaussage vor dem Kassationshofe betraut war, dem Militärgouverneur von Paris erstattet hat.

w **Paris**, 13. Jan. Esterhazy schützt in dem ehen erschienenen 2. Heft seiner Memoiren vor, er sei ein Lockspitzel im Dienste der französischen Spionage gewesen und habe die fremden Militär-Attachés betrogen.

w **Petersburg**, 12. Jan. Im Reichsbudget für 1899 beziffern sich die ordentlichen Einnahmen auf 1 469 128 203 Rubel, die außerordentlichen Einnahmen 4 Millionen, die Einnahmen aus den freien Barbeständen des Reichsschatzes 98 604 443; die ordentlichen Ausgaben betragen 1 462 659 233, die außerordentlichen 109 073 413 Rubel. Die ordentlichen Einnahmen übersteigen demnach die ordentlichen Ausgaben um 6 468 970 Rubel. Verglichen mit dem Vorjahre ergeben die ordentlichen Einnahmen des diesjährigen Budgets mehr 104 669 986, die ordentlichen Ausgaben mehr 112 574 070 Rubel.

Deutscher Reichstag.

w Berlin, 13. Januar.

Das Haus setzt die Beratung über die Militärvorlage fort.

Abg. Bebel konstatiert einen Gegensatz zwischen den Aeußerungen des Abg. Frhrn. v. Stumm und denen des Abg. v. Levetzow. Ersterer wolle die Vorlage unbesehen bewilligen, während der Abg. v. Levetzow mit Sorge weitere Zukunftspläne entdecke. Der Abg. v. Stumm vertritt eben die Großindustrie, die nicht Mangel an Arbeitern habe, der Abg. v. Levetzow die Landwirtschaft, die allmählich doch bange vor der Zukunft habe. Die Abnahme der landwirtschaftlichen Arbeiter sei jetzt gewaltig. Es heiße aber auch für die Konservativen: Wer A gesagt hat, muß auch B sagen ꝛc., bis der große Zusammenbruch kommt. Die Konstellation, die aus dem Kriege 1870/71 hervorgegangen sei, sei die Ursache der seitherigen ungeheuren Rüstungen. Andererseits hätten gewiß alle Völker den dringenden Wunsch auf Erhaltung des Friedens und darum gehöre nicht allzuviel Regierungsweisheit dazu, ihn zu erhalten. Das Friedensmanifest des Zaren enthalte eine strenge Verurteilung des Militarismus. Es sei eine Verhöhnung dieser Anschauungen, wenn auf sie in der Thronrede feierlich hingewiesen wird, wenn die Regierung der russischen ihre Sympathien ausdrücke und gleichzeitig diese Vorlage einbringe.

Präsident Graf Ballestrem bezeichnet das Wort Verhöhnung in diesem Zusammenhang als unparlamentarisch.

Bebel fortfahrend: Das Wort sei vielleicht nicht parlamentarisch, aber es sei wahr.

Präsident ruft den Redner zur Ordnung. (Beifall rechts.)

Bebel fortfahrend: Der innere Zustand Rußlands lege es der Regierung desselben dringend nahe, jeden größeren Krieg zu vermeiden. Unfertige gewaltige industrielle Unternehmungen und Eisenbahnbauten ꝛc. zwängen Rußland dazu. Ferner glaubt niemand, daß Frankreich in der Lage wäre, oder auch nur glaubt, es zu sein, einen Krieg gegen uns zu beginnen. Die politische Lage rechtfertige die Vorlage nicht. Merkwürdig sei die Aufnahme, welche das Manifest des Zaren in den bürgerlichen Kreisen gefunden habe. Die einzige Agitation großen Stils erfolge dafür in England. In dem wirtschaftlichen Konkurrenzkampf bleiben die Nationen Sieger, welche die intelligentesten Arbeiter besitzen, deshalb soll man die besten Arbeiter nicht jahrelang von diesem Kampfe fernhalten. Die Sozialdemokratie wünsche eine militärische Erziehung der Jugend, vielleicht geleitet durch ehemalige Offiziere oder Unteroffiziere. (!!)

Ein Glas Grog.

* Die gestrige Sitzung der Pariser Deputiertenkammer hat abermals einen unzweideutigen Sieg der Regierung über die Machenschaften der Revisionsfeinde gebracht. Unser telegraphischer Bericht ist, was den Schluß der Sitzung anbelangt, vom Wolffschen Bureau leider wieder sehr kursorisch gehalten, weshalb wir ihn hiermit ergänzen. Die Verhandlung drehte sich im wesentlichen um ein Glas Grog(!). Der Justizminister Lebret sagte u. a. noch: „Die erste Enquete über das in der Presse denunzierte Verhalten der Richter des Kassationshofs gegenüber Picquart war loyal und vollständig. Die Berichte Beaurepaires, Bards und Loews, sowie des Kapitäns Hercqué, die dieser jeden Abend an den Militärgouverneur von Paris erstattete, lagen vor. (Lebhafte Zwischenrufe der Sozialisten.) Diese Berichte stehen der Kammer zur Verfügung. Ich konstatiere aus den Berichten Loews (Rufe rechts: Die sind wohl deutsch geschrieben?), daß alle Zeugen vor dem Kassationshof gleich, mit konventioneller Höflichkeit, behandelt wurden. Wie die andern erhielt auch Picquart Stärkungen, zumal er erkältet und sehr angestrengt war. Von allem, was vorgebracht worden ist, bleibt nichts übrig, als daß der Hauptmann Hercqué in seinem Bericht ein gewisses Staunen äußerte über die Behandlung Picquarts, aber Hercqué selbst muß zugestehen, daß er stets im Wartesaal drei Gläser vorfand, für Picquart wie für sich und den Sergeanten, der ebenfalls Picquart begleiten mußte. Nach dieser negativen Enquete berief ich trotzdem Loew und Bard zu mir, um sie zu ermahnen, streng zu sein in Anbetracht der Kontrolle, die die Oeffentlichkeit übe. Letzten Freitag nun schrieb mir Beaurepaire, wenn ich die Wahrheit wissen wolle, sich an ihn zu wenden. Ich antwortete, aber Beaurepaire schrieb zurück, er brauche nicht zu antworten, er sei kein Beamter mehr! (Große Erregung links.) Seitdem erhob Beaurepaire Anklagen in der Presse. Wir müssen ihn verpflichten, seine Behauptungen zu beweisen. Deshalb ordneten wir eine neue Enquete an, die ich dem Präsidenten Mazeau übertragen habe. Will Beaurepaire nicht erscheinen, so beweise er, daß er nichts zu sagen weiß. Während dieser für den Ankläger Beaurepaire wenig schmeichelhaften Rede vollführte die Rechte einen Höllenspektakel. Der Bonapartist Cassagnac, der nun den Justizminister ablöste, war keck genug, dieser Schutzrede für die Justiz die alten verlogenen Phrasen über die „Mißhandlung der schweigenden Armee" folgen zu lassen. Er schloß, indem er die Prophezeihung des alten Thiers ausgrub: Die Republik werde durch Blut oder eine Dummheit enden. Ministerpräsident Dupuy protestierte gegen Cassagnac, der sich in diesem Augenblick hüten sollte, Frankreich zu erniedrigen. Cassagnac war stets ein Mann des Staatsstreiches, aber unsere brave Armee wird nicht auf solche Worte hören, sie weiß, daß die Regierungen und die Parlamente der Rupublik das Heer über alles lieben. Man sagt, es gebe nichts mehr in Frankreich, was groß sei. Haben wir nicht Gesetz und Freiheit? (Der konservative Heißsporn Baudry d'Asson unterbricht: Freiheit für Euch!) Dupuy: Die Republik that alles, um jeden glücklich zu machen. (d'Asson antwortet: Lüge! Lärm.) Dupuy fährt fort: Mit Baudry d'Asson kann ich nichts anfangen, als auf seine Gesundheit trinken (Heiterkeit). Dupuy verweist dann auf die Erklärungen bei Antritt der Regierung. Ich fordere jeden heraus, zu beweisen, daß wir in einem Punkte durch Reden und Handeln unserem Versprechen untreu geworden sind. Cassagnac ruft uns zu, machen wir ein Ende! Wohlan, enden wir! Beaurepaire glaubte ein gutes Werk zu thun. (??) Die heutige Debatte möge ihn veranlassen, sich zu beurteilen. Er wird auch durch die Enquete Gelegenheit haben, sich zu erklären. Lassen wir diese Enquete ihren Verlauf nehmen! Die Regierung hat andere Sorgen und andere Beängstigungen und das Land verlangt, daß man die Justiz ruhig ihres Amtes walten lasse. (Lebhafter Beifall links und im Centrum.) Nach Dupuy begründet Cavaignac unter lebhafter Unruhe der Linken das Verlangen, daß der Justizminister den Bericht des Kapitäns Hercqué verlese. Justizminister Lebret: Ich sagte bereits, daß der Bericht zur Verfügung der Kammer steht. Der Sozialist Champeaux ruft: Macht eine Enquete über die Treibereien Cavaignac's! Justizminister Lebret besteigt die Tribüne, um unter den beständigen Störungen der Rechten und der Nationalisten den Bericht Hercque's zu verlesen, der nichts Bemerkenswertes enthält außer der Notiz: Eines Tages sagte Picquart, dem Drang seines Herzens folgend, zu Hercque: Der Rat Bard hat mich ins Herz geschlossen, ich bin auch sein bester Zeuge. Alsdann wird die Debatte geschlossen, nachdem Baudry d'Asson persönlich Dupuy geantwortet, er werde auf den Untergang der Republik trinken. Es liegen mehrere Tagesordnungen vor. Dupuy acceptiert nur die einfache Tagesordnung. Der Radikale Camille Pelletan erklärt, für die Regierung zu stimmen. Wir sind begeisterte Anhänger der Rechte des Parlaments, aber billigen niemals diese Einmischungen der Kammer in schwebende Prozesse. Wohin ist es mit Frankreich gekommen, wenn das höchste Gericht unter der Aufsicht eines Gendarmeriekapitäns erscheint, wenn dessen Zeugnis mehr gelten sollte als das Wort des Richters? (Stürmischer Beifall links.) Die einfache Tagesordnung wird darauf, wie schon gemeldet, mit 423 gegen 124 Stimmen angenommen.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Reuß,
für den Anzeigenteil: Ludwig Lorbach in Karlsruhe.

Meteorologische Beobachtungen vom 13. Jan., vormittags 8 Uhr

Ort:	Barom. 0 Gr. u. d. Meeresniv. red. in Mill.	Wind Richtung	Wind Stärke	Wetter	Temperatur in Celsiusgraden
Aberdeen					
Stockholm	738	NO	leicht	bedeckt	0
Haparanda	739	N	leicht	bedeckt	9
Petersburg	746	SSO	leicht	Schnee	1
Moskau	756	SW	leis. Zug	bedeckt	1
Cork	755	SSW	mäßig	Regen	7
Cherbourg					
Hamburg	737	SW	frisch	wolkig	4
Memel	736	SSO	mäßig	Schnee	1
Paris	768	SSW	schwach	Regen	7
Karlsruhe	759	SW	steif	heiter	6
Wiesbaden	755	W	frisch	bedeckt	7
München	757	W	stürm.	wolkig	4
Berlin	739	W	stark	Regen	5
Wien	752	W	stark	wolkig	7
Breslau	744	SW	schwach	bedeckt	5
Nizza	759	SW	stark	wolkig	14
Triest					

Wetterbericht des Centralbur. für Meteorol. vom 13. Jan. Die tiefe Depression, welche gestern morgen nordwestlich von den britischen Inseln gelegen war, ist auf ostsüdöstlicher Bahn bis nach Südschweden gezogen; auf ihrem Wege war sie von schweren Stürmen, die vielfach auch noch heute morgen wehten, und stellenweise von elektrischen Entladungen, welche für die Jahreszeit ungewöhnlich heftig und von langer Dauer waren, begleitet. Da im Nordwesten von Europa das Nahen einer neuen Depression angedeutet ist, so darf angenommen werden, daß die bisherige unruhige, milde und regnerische Witterung noch weiter anhält.

Witterungsbeobachtungen der Meteorolog. Station Karlsruhe.

	Barometer	Therm. Celsius	Abs. Feuchtigk.	Relat. Feuchtigk. in Proz.	Wind	Himmel	Bemerk.
12. Jan., nachts 9 Uhr	735.7	10,9	7,2	74	SW	bedeckt	Sturm
13. Jan., morg. 7 Uhr	746.5	6,2	5,4	76	SW	bedeckt	Sturm
13. Jan., mitt. 2 Uhr	749,6	8,2	5,1	63	SW	bedeckt	Sturm

Höchste Temperatur am 12. Jan. 10,9; niedrigste in der folgenden Nacht 6,0. Niederschlagsmenge am 12. Jan. 10,7 mm.

Witterungsbeob. der meteor. Stat. **Höchenschwand, 1013,1 m** ü. d. M. (Nachdruck verboten.)

	Barometer mm	Wind	Himmel	Temperatur C.	Rel. Feuchtigk. %
12. Jan., nachts 9½ Uhr	667,7	SW.	stürmisch	Regen	+2,4
13. Jan., morgens 7½ Uhr	672,8	W.	stark	bedeckt	+0,6	86%

Niederschlagsmenge am 12. Jan. 21 mm. Höchste Temperatur am 12. Jan. + 3°, niedrigste in der folgenden Nacht 0°. Schwere dunkle Wolken; Schneehöhe 20 cm; nachmittags und nachts Schnee, dann Regen; Alpen nicht sichtbar; Thal in Nebel gehüllt; Schnee locker.

Wasserstandsnachrichten.

Rhein.

Maxau, 13. Jan. 347 cm, gefallen 2 cm.
Waldshut, 12. Jan. 186 cm, steigt.
Kehl, 13. Jan. 233 cm, steigt.

Paris — entbehrlich!

Noch immer giebt es gute Deutsche, welche der Ansicht sind, daß alle Pariser Fabrikate den deutschen vorzuziehen seien. Wie hinfällig diese Behauptung ist, wurde erst kürzlich wieder von einem namhaften Chemiker festgestellt, welcher den Beweis erbrachte, daß die salicylhaltigen französischen Mundwässer die Zähne vollständig zerstören. Das Kalksalz, welches ein Bestandteil der menschlichen Zähne ist, wird nämlich durch diese Säure aufgelöst und die unausbleibliche Folge ist der totale Zerfall der Zähne. — Ein Mundwasser mit wirklich desinficierender Kraft, ohne die Zähne auch nur im geringsten anzugreifen, ist Kosmin-Mundwasser; es desinficiert die Mundhöhle, saugt sich in die Zahnfleisch-Schleimhäute ein und macht alle Fäulniserreger im Munde unschädlich, dabei wirkt es erfrischend mit sympathischem Wohlgeschmack. Infolge seiner Eigenart gesetzlich geschützt, ist Kosmin-Mundwasser unbedingt eine epochemachende Neuheit auf dem Gebiete der Mund- und Zahnpflege, es ist das beste, im Gebrauche billigste Mund- und Zahnwasser. Man verlange beim Einkauf ausdrücklich Kosmin-Mundwasser und weise jeden Ersatz zurück. Käuflich in Apotheken, Drogerien, Parfümerien und bei den Coiffeuren. Flacon M. 1.50 für mehrere Monate ausreichend. 264

Eheschließungen.

Karlsruhe, 12. Jan. Franz Schmitt von Frankfurt a. M., Friseur hier, mit Josefine Deißler von Bruchsal.

Bovril for Invalids (Packung Porzellan-Töpfe), ist unübertroffen als vorzügliches Nähr- u. Kräftigungsmittel für Kranke, schwächliche Personen u. Kinder. 5966.9.7.

COLOSSEUM. 317.1

Samstag den 14 Januar:

Keine Vorstellung.

Sonntag den 15. Januar:

Zwei Vorstellungen.

Anfang 4 Uhr und 8 Uhr.

Letztes Auftreten der zur Zeit engagierten Artisten.

Montag den 16. Januar:

Vollständig neues Programm.

Frisch eingetroffen:
Prima Tafeläpfel, vorzügliches Kochobst, 316.1
keine Süssäpfel, bei 10 Pfd. von 80 Pfg. an, wird auch pfundweise abgegeben. Besonders empfehle gemischte Sorten, pr. Ztr. 10 Mk. Wiederverkäufer entsprechend billiger.
Amalienstr. 25 im Laden.

Vertreter 311 2.1
werden allerorts in Wein- und Obstbaugegenden für die gesetzlich geschützte automatische Reben- und Kartoffelspritze „Rhenania" sowie die Spezialmittel zur Bekämpfung der Blutlaus und anderer Pflanzenkrankheiten gesucht. Gefl. Offerten unter Angabe von Referenzen erbitten
Krewel & Co., Köln a. Rh.

Druck und Verlag von Otto Reuß, Hirschstraße Nr. 9 in Karlsruhe.

rechts ab, sodaß jede der beiden Seiten ein anderes Profil zeigte.“ Auch Moltke sah Kopf in der Nähe. Es war dies in Rom, als der berühmte Marschall 1876 dort weilte. Kopf sagt über ihn: „Ich fand ihn „altjung“ aussehend. Seine klaren, verständigen Augen blickten gerade heraus, wie die eines Kindes. Die Einfachheit in seiner Erscheinung war auf die Spitze getrieben, die hochschultrige, lange, echt deutsche Figur nicht gerade schön. Kein Porträt, so schien es mir, hat ihn richtig und erschöpfend wiedergegeben.“

Ein Hohenzollernprinz in Griechenland. Unter dieser Ueberschrift berichten Athener Blätter folgendes: Die soldatischen Eigenschaften des 8½jährigen zukünftigen Kronprinzen Georg, welche bisher schon vielfach den dem Hofe nahestehenden Kreisen Stoff zur Unterhaltung und Erheiterung boten, beginnen jetzt die Athener Garnisonen in merklicher Weise zu beunruhigen. Mit großem Geschick weiß es der kleine Prinz einzurichten, daß er bei seinen Spaziergängen und Ausfahrten bei den verschiedenen Wachtposten vorbeikommt, deren Dienst in Athen bisher nicht gerade mit allzu großer Pünktlichkeit versehen wurde. Besonders die Wache am hintern Eingang zum Schloßgarten pflegte diesen Dienst mehr als Erholungszeit zu benutzen. Dies aber ist jetzt durch den kleinen Anwärter auf die Kronprinzenwürde gründlich geändert worden; denn letzterer inspiziert täglich die ihm irgend erreichbaren Posten und Wachtstuben, und über jede von ihm bemerkte Unregelmäßigkeit erstattet er sofort Anzeige. Mit großer Genauigkeit achtet er auch darauf, daß er bei seinen Ausfahrten von den ihm begegnenden Offizieren vorschriftsmäßig gegrüßt wird. Dies hatte kürzlich ein in weiten Kreisen angesehener Artilleriehauptmann unterlassen, indem er, in ein Gespräch mit einem Civilisten vertieft, den kleinen Prinzen unbeachtet vorüberfahren ließ. Sogleich mußte der Kutscher anhalten und der Prinz rief den Hauptmann an seinen Wagen heran. „Warum grüßen Sie mich nicht?“ „Entschuldigen Hoheit; ich hatte Sie nicht bemerkt,“ erwiderte der Offizier. „Na, dann ist es gut,“ sagte der kleine Prinz und gab dem Kutscher das Zeichen zum Weiterfahren. — Bei einer andern Gelegenheit sagte der Prinz stolz: „Wenn mein Onkel einmal wieder nach Athen kommt, dann wird er sehen, daß wir es hier ebensogut verstehen, wie in Berlin.“

Kirchenbau in Deutsch-Ostafrika. Im März d. J. besuchte der Gouverneur General Liebert die evangelischen Missionsstationen in Usambara. In Hohenfriedberg fand er den Kirchbau so weit vorgeschritten, daß das Dach über dem Schiffe gedeckt und der Turm bis zur Höhe von acht Metern aufgemauert war. Der Gouverneur sprach seine Freude darüber aus, daß die Missionare ohne Hilfe der Küstenhandwerker allein mit den Christen die Kirche herstellten. Auch in Usaramo hat die Mission in der Ausbildung schwarzer Christen zu Maurern und Zimmerleuten Erfreuliches erreicht. Von Kisserawe gehen täglich einige Christen nach Pugu zur Arbeit an dortigen Regierungsbauten, und der aufsichtsführende Deutsche ist mit ihnen so zufrieden, daß er ihnen den hohen Lohn von einer Rupie für den Tag zahlt.

Der reichste Berliner besitzt, nach der Veranlagung zur Ergänzungssteuer, ein Vermögen von 27 Mill. Mark, je ein Berliner ist ferner im glücklichen Besitz von 26, 25, etwas über 24 Mill. und 21 Mill. Es giebt also 5 Berliner, die mehr als 20 Mill. Mark ihr Eigen nennen. Mehr als 10 Mill., aber weniger als 20 Mill. Mark, besitzen nach den Angaben der städtischen Statistik 29 Berliner. Thaler-Millionäre, d. h. Leute, die ihr Vermögen auf wenigstens 3 Mill. Mark eingeschätzt haben, gab es 1896/97 (einschließlich obiger 34) im ganzen 252. Mark-Millionäre gab es 921. Die Zahl der Millionäre in Berlin, d. h. derjenigen, die mindestens 1 Mill. Mark zur Ergänzungssteuer veranlagten Vermögens besitzen, beträgt also 1173. Berliner, die mindestens ½ Mill. Mark, aber unter 1 Mill. besitzen, also halbe Millionäre, giebt es 1679. Das gesamte steuerbare Vermögen der Berliner beträgt, der „Nordd. Allg. Ztg.“ zufolge, 7 Milliarden 824½ Mill. Mark, d. i. 12,82 v. H. des gesamten steuerbaren Vermögens der preuß. Monarchie mit 64 Milliarden Mark.

Zur Exmission des Malers Diefenbach aus seiner Wohnung in Himmelhof bei Wien wird dem „Berl. Lok.-Anz.“ folgendes Nähere aus Wien geschrieben: Das Mobilar des Himmelhofes ist recht dürftig. Primitive Stühle, Bettstellen, Tische und Maler-Staffeleien stehen kunterbunt durcheinander umher. Ein mit Silberflitter reichgeschmückter Christbaum steht auf einem kleinen Tischchen. Die Jünger Diefenbachs, 14 an der Zahl, sehen gedrückt und kummervoll drein; sie sind noch ungekämmt, das lange Haar wallt in Strähnen auf die Schultern herab. Ab und zu läßt sich ein weibliches Mitglied der „Familie“ sehen. Verweinte Augen. Plötzlich öffnet sich die Thür eines anstoßenden Gemaches, in dem Diefenbach auf seinem Lager liegt. Er stöhnt zuweilen und blickt mit unschlüssigen Blicken auf die fremden Leute. Offenbar ringt er mit einem Entschluß. Schließlich läßt er die Herren der Kommission auf einen Moment zu sich bitten. Der Mann jammert wie ein hilfloses Kind. Er klagt die Welt der Herzlosigkeit und Barbarei an. „Ich bitte Sie, meine Herren, sollten Sie einen Versuch machen, das Herz des Besitzers vom Himmelhofe, Herrn Steiner, zu rühren, damit er uns wenigstens noch einige Tage hier läßt.“ Die Herren der Kommission sagen zu und begeben sich zu Herrn Steiner, der in einem rückwärtigen Trakte des Himmelhofes wohnt. Kaum hat Notar Hönigsberg die Bitte Diefenbachs vorgebracht, als Steiner in hochgradige Aufregung gerät. Nicht um ein Vermögen will er die Kolonie länger beherbergen. Man überbringt diese Botschaft an Diefenbach, der über die herzlose Welt außer sich gerät. Ein Mädchen bringt das Mittagsessen des Malers an sein Bett. Gekochte rote Rüben, gekochte Kartoffeln und eine Flasche Wasser. Diefenbach ißt einige Bissen. Der Gerichtsdiener kommt und übergiebt dem Maler den gerichtlichen Bescheid der Delogierung. Da Diefenbach selbst und ein weibliches Mitglied der Kolonie, Wilhelmine Vogler, krank waren, wurde die Freiwillige Rettungsgesellschaft zu ihrer Ueberführung in ein Spital requiriert. Die Passiven Diefenbachs belaufen sich auf ungefähr 20 000 Gulden. Diese sind jedoch nach dem Urteil Sachverständiger durch den Taxwert der 600 Gemälde Diefenbachs, vorausgesetzt, daß diese an den Mann gebracht werden, gedeckt.

Das Riesenfernrohr. Gelegentlich der Pariser Weltausstellung 1900 soll im Marsfelde bekanntlich ein großes astronomisches Fernrohr aufgestellt werden, welches der Volksmund mit dem Ausdruck „La lune à un mètre“ bezeichnet. Montag besichtigte deshalb der Pariser Astronom Barré mit mehreren seiner Kollegen den Platz, wo es errichtet werden soll, und bestimmte denselben mit astronomischer Genauigkeit. Pfeiler von 10 Meter Höhe werden das Riesninstrument tragen. Hierzu soll in dieser Woche der Grundstein gelegt werden. Das Fernrohr selbst erhält eine Länge von 60 Metern. Der Platz, wo es aufgestellt wird, ist 8500 Geviertmeter groß.

Ein unentdecktes Manuskript von Galilei. Das „B. Tbl.“ meldet: Eine wichtige Entdeckung wurde vor kurzem in der vatikanischen Bibliothek gemacht. Der Abbé Cozza Luzzi, der Assistent der Bibliothek, untersuchte die Staatsurkunden aus dem 16. Jahrhundert und fand dabei die Urschrift der Abhandlung von Galileo Galilei über die Gezeiten. Sie ist vollständig in der eigenen Handschrift des großen Gelehrten geschrieben und am Ende mit dem Zusatz versehen: „Geschrieben in Rom im Medici-Garten, 8. Januar 1616.“ Galilei hat das Buch dem Kardinal Orsino, seinem Verehrer und Gönner gewidmet. Der Papst hat großes Interesse an dem Fund genommen und läßt das Manuskript auf Kosten des Vatikans in schöner Ausstattung herausgeben. Die Entdeckung dieser Abhandlung ist umso wichtiger, als ihr Inhalt wesentlich von den Ansichten Galileis über den betreffenden Gegenstand abweicht, die man aus anderen Schriften entnommen hatte.

Amerikanische Millionärsheiraten. Der Bruder der Herzogin von Marlborough in Philadelphia, W. K. Vanderbilt jun., hat sich mit Fräulein Virginia Fair verlobt. Der junge Mann steht im Alter von 20 Jahren und hat noch 2 Jahre vor sich, ehe er mit dem Studium auf der Universität Harward fertig wird. Es ist daher sehr unwahrscheinlich, daß die Hochzeit vor 1901 stattfindet. W. K. Vanderbilt erbt den größten Teil des väterlichen Vermögens, das auf mehr als 400 Mill. M. geschätzt wird. Seine Braut ist lt. „B. L.-A.“ ein wunderschönes Mädchen, 5 Jahre älter als ihr zukünftiger Gatte und im Besitz eines Vermögens von etwa 30 Mill. M. Sie ist katholisch, während die Vanderbilts der protestantischen Episkopal-Kirche angehören.

Humoristisches.

Zeitungshumor. Die Berliner „Volkszeitung“ schreibt „Hermine v. Preuschen, die bekannte Malerin und Witwe des unvergeßlichen Konrad Telmann, wird am 8. Januar in der Potsdamer Straße 129 eine Ausstellung ihrer Werke eröffnen. Der Katalog soll nicht weniger als 150 Nummern umfassen und Gemälde aufführen, die wohl geeignet sein dürften, Aufsehen zu erregen. Wir nennen nur „Lebenssphinx“, „Asrael, der Todesengel“ und „Kirche und Schweine“. An der Zusammensetzung des letzteren Titels wird hoffentlich die Censur keinen Anstoß nehmen, denn die christliche Legende selbst hat ja dem heiligen Antonius ein Schwein zur Seite gestellt.“ Die gute „Volkszeitung“ ist in ihrer Einfalt einmal gründlich hineingerasselt. Das Bild der Künstlerin stellt ihrer Meinung nach eine von Schweinen umgrunzte Kirche dar. Ihr ist die Kirke nicht eingefallen, die nichts mit der Kirche zu thun hat, sondern eine Zauberin war, aber, wie die meisten Zauberinnen, ihre sehr liebenswürdigen Seiten hatte. (Aus dem Briefkasten des „Kladderadatsch“.)

Ein Machtwort. Herr Stillmann begleitet seine Schwiegermutter zum Bahnhof. Auf dem Wege dahin findet er die Straßen wegen eines fürstlichen Besuches polizeilich gesperrt, die Schutzleute verweigern ihm den Durchlaß. Da keine Zeit zu verlieren ist, wendet er sich an den Leutnant: „Verzeihung, Herr Leutnant, ich wollte meine Schwiegermutter zur Bahn bringen.“ — Leutnant (zu den Schutzleuten): „Dringender Fall! Passieren lassen!“ (L. Bl.)

Verantwortlicher Redakteur: Otto Reuß in Karlsruhe.

Druck und Verlag von Otto Reuß in Karlsruhe, Hirschstraße 9.

Nr. 12. Karlsruhe, Samstag, den 14. Januar 1899

Nachdruck der Originalaufsätze des Unterhaltungsblattes ist untersagt.

Frühlingsstürme. 12

Roman von Nataly von Eschstruth.

(Nachdruck verboten.)

„Gewiß nicht, — und ich hoffe zu Gott, daß wir es beide noch aneinander erleben! Zum Herbstlaub ist es aber noch zu früh, und ich denke, zuvor kommt noch der Johannistrieb neuer Lebenskraft und -Freude, welcher auch wieder Wohlgefallen an sich selber finden läßt, wenn das Wurzelreis genügsam mit blinkendem Tau und blendendem Sonnengold überschüttet ist! Vorläufig ist es in gar guten Boden verpflanzt, und wenn ich thatsächlich Lichtenhagen von Dir und . . . dem Pflegevater zu Lehen erhalte, so ist wohl in ausgiebigster Weise für mich gesorgt. Darum fort jetzt mit all den Schatten, welche immer wieder die Sonne verdunkeln wollen, weder Lichtenhagen noch alle Reichtümer der Welt können mir das Glück ersetzen, Dich glücklich zu sehen! — Ich bins nur, wenn Du es bist, Mutter, während mich Sterleys Glücksgüter zu Boden drücken würden, wenn auch Du sie als Last empfändest!“

Frau von Torisdorff blickte ihrem Sohn tief in die Augen. „Du irrst —“ sagte sie leise, „ich bin glücklich“ — und in Gedanken fügte sie hinzu: „So glücklich, wie eine Mutter, welche ihre Pflicht gethan und für ihr Kind gesorgt hat.“

„Ist es wahr, Mutter?“

Sie lächelte und nickte. „Glaube es mir, — und nun gute Nacht, mein Liebling — mein Erbherr von Lichtenhagen!“

Und Ines wandte sich hastig um, winkte ihm noch einmal und verschwand hinter der Portière.

Langsam trat Josef in das Nebenzimmer, lehnte sich an das offene Fenster und blickte in die stille, sternklare Nacht hinaus.

Er konnte nicht schlafen.

Die Gedanken fluteten hinter seiner Stirn und raubten ihm die Ruhe.

Das seltsam veränderte Wesen der Mutter ängstigte ihn. Hatte sie thatsächlich mit der Welt abgeschlossen, seit sie gewillt war, mit ihrem Namen ein Gewand auszuziehen, darein all ihr Glück, all die selige Erinnerung der Vergangenheit verwebt war?

Gewiß nicht! Ihre Nerven sind überreizt, sie hat sich in Wahnvorstellungen hineingelebt, welche nur die Zeit heilen und zerstreuen kann. Noch steht sie zwischen dem Vergangenen und Künftigen, hier noch nicht losgelöst, dort noch nicht heimisch. — Das wird alles sich ändern, — sie achtet und schätzt Mister Sterley sehr hoch, sie sind sich beide in aufrichtiger Sympathie näher getreten, sie wird sich auch in seinem Hause glücklich fühlen, — darum sorgt sich Josef nicht, nein, im Gegenteil, etwas ganz anderes steht plötzlich als bleiches Schreckensgespenst vor ihm: Die neuen Verhältnisse, die persönliche Liebenswürdigkeit des zweiten Gatten machen schon jetzt einen unleugbaren Eindruck auf die Mutter, wenn sie ihr Interesse und ihre tiefinnere Befriedigung auch noch so weit zurück weist. Josef sieht, wie sehr sie sich schon jetzt bemüht, ihrem künftigen glänzenden Hausstand gerecht zu werden, wie schnell sie sich in Ostende all den Gepflogenheiten des Amerikaners anpaßte. — Wird sie vielleicht völlig mit der Vergangenheit brechen — wird sie am Ende auch die Erinnerung verblassen lassen, welche die Immortellen der Treue um das Bild des ersten Gatten flocht?“

Es ist ihm aufgefallen, daß seine Mutter in letzter Zeit wenig, fast garnicht mehr von ihrem verstorbenen Gatten gesprochen. — Sonst pflegte sie abends in trauter Stunde mit dem Sohn sein liebes, heiliges Andenken zu pflegen, — das ist lange nicht mehr geschehen, selbst heute, an diesem so tief in ihr Leben einschneidenden Tag, fand sie keine Minute, mit dem Sohn von dem Vater zu sprechen. — Was bedeutet das?

Heiße, brennende Thränen steigen in Josefs Augen. Wird sie ihn vergessen? — Wehe dann dem Sohn, welcher sie gewaltsam in die neue Ehe drängte, er wird einst dem geliebten Toten darüber abzurechnen haben! Die Sterne glänzen wie freundlich tröstende Augen auf den gequälten jungen Mann hernieder, und hinter ihm knarrt leise eine Thür.

Die Mutter tritt in das Zimmer, — sie sieht ihn nicht. Sie trägt in der Hand die Blumen, welche Sterley ihr als bräutlichen Gruß gesandt, tritt vor das Bild des verstorbenen Gatten und schmückt es mit der Liebesgabe des Fremden. Und ihre weißen Hände streichen über das Bild, — zärtlich, liebevoll kosend — ihre Lippen regen sich lautlos, und leuchtende Thränen perlen über ihre Wangen.

Josef regt sich nicht, — sein Herzschlag scheint zu stocken, nur seine Hände beben leise, wie im Fieber.

Das Licht flackert, und die weiße Gestalt der Mutter schreitet langsam zurück, — da sinkt er am Fenster nieder, legt das Antlitz auf die gefalteten Hände und weint bitterlich.

5. Kapitel.

Die Hochzeit des Kommerzienrats Sterley war gefeiert worden, aber überraschenderweise nicht mit dem ungeheuren Pomp, welchen man erwartet hatte. Es fand eine sehr würdige Feier statt, zu welcher nicht viele Einladungen ergangen waren, welche aber einen Kreis der erlesensten Menschen um das Brautpaar versammelte.

Von einem Polterabend hat man völlig Abstand genommen und die erwartungsvolle, enttäuschte Gesellschaft durch ein nur allzu eifrig kolportiertes Versprechen auf große und glänzende Feste während der Saison vertröstet.

Man schrieb die Beschränkung der Hochzeitsfeierlichkeiten der Generalin zu und respektierte den schlichten Ernst, mit welchem sie ihre zweite Vermählung behandelte. Sie war keine Braut, welche voll überschäumenden Glücks diesen Festtag mit Rosen und Reigen schmücken wollte, der Witwenschleier wehte unsichtbar als trüber Schatten über das kostbare Spitzengewebe welches ihren jetzt merklich ergrauenden Scheitel im Verein mi

weißen Rosen zierte, und wenn das Hochzeitspaar auch noch voll stattlicher Rüstigkeit zum Altar schritt, so war es doch keine maienholde, myrtengrüne Liebesfeier, welche es verband, sondern ein herbstlich stilles Finden und Binden, umrauscht von welkem Laub.

Excellenz Torisdorff genoß große und aufrichtige Sympathien, darum konnte selbst die Enttäuschung der vergnügungssüchtigen Menge sie wegen solcher Zurückhaltung nicht in Mißkredit bringen. Umso mehr bedauerte man die Nachricht, daß die Neuvermählten nach Weihnachten eine mehrmonatige Reise nach dem Süden antreten wollten.

Den Beginn der Saison aber benutzte Mister Sterley, die Honneurs zu wahren und seiner Gemahlin Gelegenheit zu geben, den Glanz ihres neuen Hauses zu entfalten.

Die Diners jagten sich, und eine Gesellschaft, welche früher in dem Palast des Amerikaners fremd gewesen, versammelte sich jetzt in den Salons, welche seit den wenigen Wochen doch schon in allen Dingen das Gepräge der aristokratischen Hausfrau trugen.

Man staunte, wie es bei aller Gediegenheit und tadellosen Eleganz doch so einfach und ohne protzigen Anstrich in dem Hause des Millionärs herging.

Ines hatte die Verwaltung des Hauswesens von Stund ihrer Vermählung an übernommen, und ihr Gatte gab ihr volle Freiheit, dasselbe ganz nach ihrem Geschmack einzurichten. Er stellte ihr eine noch bei weitem höhere Summe zur Verfügung, als die Hausdame bisher zur Bestreitung der Menage bezogen hatte, und überwies seiner Gemahlin außerdem ein Toilettengeld, welches den außerordentlichsten Ansprüchen genügen mußte.

Dennoch richtete Frau Sterley gar vieles in dem luxuriösen Hausstand bedeutend einfacher ein, ohne daß der Bankier eine Aenderung bemerkte; sie beschränkte das Küchenpersonal und stellte unnötige Ausgaben ein; sie führte eine scharfe Kontrolle über alle Einkäufe und fand es zur höchsten Ueberraschung und Empörung des Haushofmeisters und der Dienerschaft durchaus nicht unter ihrer Würde, sich um jede Kleinigkeit selber zu bekümmern und alle Fäden der Wirtschaft in ihren energischen Händen zu vereinen.

Die guten Zeiten für die Bediensteten waren aus, und man kündigte voll Indignation der neuen Herrin, welche ein so ungewohntes Regiment einführen wollte.

Ines bewilligte jedes Abschiedsgesuch mit einer gewissen Hast, welche durchaus nicht den Anschein hatte, als ob sie durch solche Veränderung sehr in Verlegenheit gesetzt sei — ja ein Ausdruck von Genugthuung und Zufriedenheit spiegelte sich in ihrem Antlitz, als der Tag der Abreise näher rückte und das ungeheure Personal bis auf die wenigen, notwendigen Leute zusammengeschmolzen war, welche das verwaiste Haus zu hüten hatten.

Josef und Klaus waren für die Zeit der elterlichen Abwesenheit bei der Tante Torisdorff einquartiert, gegen eine monatliche Pension, welche Ines fürstlich, der Bankier hingegen recht besorgt „sehr mager" nannte.

Die alte Geheimrätin hingegen fand es geradezu traumhaft schön, daß sie außer den „zwei lieben, netten Jungens" noch solchen Sack voll Geld in das Haus geschleppt bekam. —

„Wie praktisch, wie bewundernswert Du doch alles einzurichten verstehst, Ines!" — sagte Sterley voll ehrlicher Bewunderung, die Hand seiner liebenswürdigen Frau ritterlich an die Lippen führend. Sie saßen beide vor dem behaglichen Theetisch, auf welchem der silberne Kessel über dem Spiritus sang, und die Hausfrau waltete, voll graziöser Ruhe und Sicherheit persönlich ihres Amtes, nicht einen ganzen Troß horchender Lakaien mehr im Zimmer duldend.

„Die elektrische Klingel ist mir ja zur Hand; brauche ich Bedienung, so rufe ich dieselbe aus dem Vorzimmer herein. Es ist ungemütlich, James, wenn wir nicht einmal die Theestunde zu ungenierter Aussprache für uns allein haben!" Sterley war beseligt über diese Ansicht seiner Gattin, welche ihm bewies, daß sie sich im tête-à-tête mit ihm wohl fühlte.

Auch jetzt hielt er ihre schlanke Hand noch mit herzlichem Druck in der seinen.

„Weißt Du auch, Teuerste, daß mich Deine Oekonomie etwas besorgt macht?"

Sie sah ihn überrascht an. „Inwiefern das?"

„Ich fürchte, das Wirtschaftsgeld reicht nicht aus, und darum erlegst Du Dir derartige Beschränkungen auf, um das Fehlende zu ersparen!"

Sie lächelte. „O Ihr reichen Männer, wie Ihr doch so völlig jeden Maßstab verliert! Wenn man mit einer Witwenpension sein Jahren auskommen mußte, so wird ein sparsames Haushalten zur Gewohnheit. Ich kann es nicht sehen, wenn das Geld für nichts und wieder nichts zum Fenster hinaus geworfen wird. Daß alles comme il faut und tadellos in Deinem Hause sei, James, habe ich mir zur Bedingung gemacht, gleicherzeit aber erachte ich es auch als meine Pflicht, über das Deine zu wachen, daß nicht Verschwendung und Unehrlichkeit ihre Ernte halten!"

„Tausend Dank Dir, vortrefflichste aller Frauen! So bedarf es also wirklich keines Zuschusses mehr?"

„Im Gegenteil. Heute ist der letzte des Monats, und ich wollte Dich so wie so nachher bitten, mit mir abzurechnen. Ich habe sehr schöne Ueberschüsse in Deine Hand zurückzulegen und hoffe, Du wirst mich um dieser Ersparnisse willen recht loben!"

Das Gesicht des Kommerzienrates strahlte vor Freude, abermals zog er die Rechte der Sprecherin an die Lippen. „Wie reich mich diese kleine Hand macht, erkenne ich von Tag zu Tag mehr; sie schüttet so viele ideale Glücksgüter über mich, daß der schnöde Mammon nicht auch noch dazu kommen darf, das würde mich ja erdrücken! Nein, meine liebe Ines, was Du in Haus und Hof ersparst, das ist Dein redlich erworbenes Eigentum, über welches Dir freie Verfügung zusteht . . . Gebrauche es für Deine Person — oder zur Unterstützung anderer, je nachdem es Dir in den Sinn kommt. Ich habe Dir das Nadelgeld und den Betrag für die Wirtschaftskasse ausgesetzt und als festen Etat in mein Budget aufgenommen, — Zuschüsse können jederzeit aus meiner Extrakasse bewilligt werden, Rückzahlungen hingegen nehme ich nicht an. Wenn Du sparst — so thust Du es für Dich!"

(Fortsetzung folgt.)

Fürsten als Theaterpublikum.

Ueber dieses Thema veröffentlicht das „Neue Wiener Journal" aus den Mitteilungen der gefeierten Wiener Schauspielerin Fräul. Helene Odilon u. a. folgendes:

Die Königin Viktoria von England zum Beispiel, die sich öfter von auswärtigen — selten von englischen — Künstlern und Künstlerinnen in ihren Privatgemächern vorspielen und vorsingen läßt, ist sehr musikalisch, begleitet mit dem Kopf und lebhaften Blicken im Takt die einzelnen Gesangs- und Klavierstücke — der ersten Abteilung. In der zweiten Abteilung des Programms nimmt der Kopf wohl noch Anteil, aber die Augen fangen schon zu „zwinkern" an — wie man in Wien zu sagen pflegt. Begegnen sich zufällig die Augen des Künstlers mit denen der Königin, so lächelt sie freundlich und fängt dann regelrecht, von der Last der Jahre gebeugt, in der letzten Abteilung des Programms zu schlafen, und wenn ich sicher bin, keine Majestätsbeleidigung zu begehen, so möchte ich der Wahrheit die Ehre geben und sagen — sanft zu schnarchen an. Mein Gott, warum sollen Könige und Königinnen nicht schnarchen? Es ist Sitte, weder das Schnarchen noch das Schlafen der Königin zu bemerken. Sinkt dann der Kopf der hohen Frau im Schlaf auf die Brust herab, so benützt der Hofstaat diesen glorreichen Moment, ihn als Zeichen der — Zufriedenheit und des Beifalls aufzufassen, und es findet sofort ein allgemeines großes Kopfnicken statt, das man statt des gnädigen Applauses als allerhöchste Zufriedenheit zu quittieren hat.

Ganz anders, wenn der Thronfolger, der Prinz von Wales, zugegen ist. Er rüttelt mit seinem lauten Beifall, der sich in einigen langgezogenen „Ho! Ho! O! O!" kundgiebt, die ganze Gesellschaft auf. Der Prinz von Wales ist der ungenierteste, geräuschvollste, aber auch dankbarste Zuhörer. Für ihn ist die strenge Etikette des englischen Hofes einfach nicht vorhanden. Er lacht laut und herzlich, wenn ihn eine Scene oder ein Wort zum Lachen reizt, und giebt dabei, zum Lachen ermunternd, seinem Nachbar mit der herzlichsten Miene einen sanften Stoß mit seinem Körper, der sich in solchem Augenblick fortwährend bewegt.

Einer der zartesten Beifallsspender und aufmerksamsten Zuhörer ist Kaiser Franz Josef I. Er sieht es gerne, wenn die Erzherzöge und Mitglieder der kaiserlichen Familie fleißig auch die Privattheater besuchen, damit die Unternehmungen gefördert werden. Wenn Kaiser Franz Josef früher eine Première besuchte, war er, nach dem übereinstimmenden Zeugnis aller, immer der Beschützer der mit ihren Werken durchfallenen Schriftsteller. Sobald — jeder konnte es beobachten — im Publikum die gewisse Unruhe entstand, das eigentümliche Husten einiger Gelangweilten, dann horchte der Kaiser erst auf, und sobald die gewisse verdächtige Unruhe fortdauerte, beugte er sich auffallend stark gegen die Brüstung vorwärts, sodaß ihn jeder sehen mußte, und ward der aufmerksamste Zuhörer. Er blieb auch in dieser ins Auge fallenden Stellung einen Moment, wenn der Vorhang fiel und das Publikum Miene macht, den armen Autor die Langeweile entgelten zu lassen. Langsam schlug er dann ein-, zweimal die Hände zusammen und erhob sich. Die Opposition

unterblieb dann meist, denn mancher Opponent war durch die sichtbare Anwesenheit des Kaisers, der alle zu überblicken schien, von schlimmen Kundgebungen abgehalten.

Der Kaiser verläßt nie das Theater, ohne den Künstlern ein Wort der Anerkennung sagen zu lassen. Selbst für verfehlte Leistungen hat Kaiser Franz Josef eine Entschuldigung und gleicht dem verstorbenen Kaiser Friedrich III., der, wenn er das Theater besuchte, kein Auge von der Bühne abwandte, kräftig applaudierte, jedes Scherzwort dankend mit einem herzlichen Lachen quittierte und während der Vorstellung seine Umgebung auf besondere Schönheiten aufmerksam machte. — Als er einmal, noch als Kronprinz, beim Fürsten Pleß zur Jagd war, wurde in der Residenz des Fürsten an einem Abend von der dort weilenden Theatergesellschaft eine Festvorstellung veranstaltet, welche der Kronprinz auch besuchte. Der Theaterdirektor stand am Eingang des improvisierten Theaters. „Na, giebts was Gutes?" redete der Kronprinz den etwas korpulenten Direktor an. „Zu — zu —" stotterte der Mann verlegen. Der Kronprinz, die Angsttropfen auf der Stirn des Theater-Oberhauptes bemerkend, ließ ihn nicht weiter sprechen, sondern klopfte ihm gutmütig auf den dicken Bauch und sagte: „Still, still, Sie erkälten sich sonst bei diesem Regenwetter Ihren werten Montblanc."

Die Aussprüche der Künstlerin über „Kaiser Wilhelm II. als Theaterkritiker" brachten wir in Nr. 9 dieses Unterhaltungsblattes als besonderen Artikel.

Auch der jetzige Zar Nikolaus von Rußland soll, wie sein Großvater, das Theater sehr lieben. Kollegen schilderten ihn als den aufmerksamsten Zuhörer, der, wenn er Einzelheiten im Deutschen nicht sofort verstehe, seine Frau zur Hilfe ruft. Das Kaiserpaar liebt es, die Künstler reich zu beschenken und für die Darbietung besonders zu danken.

Der anscheinend unaufmerksamste Zuhörer ist König Karl I. von Rumänien, der im Gegensatz zur Königin Elisabeth das Theater nicht besonders liebt. Während die Königin kein Auge von der Bühne wendet, mustert der König mit seinem Operngläs von größter Dimension das Publikum. Wenn die letzte Scene des Stückes kommt, nehmen die Mienen des Königs einen Ausdruck an, als wollten sie sagen: „Gott sei Dank, nun ist die „Chose" bald zu Ende!"

Der unruhigste Zuhörer ist der junge König Alexander I. von Serbien; er bearbeitet während der Vorstellung die Logenbrüstung mit seinen Fingern, daß es eine Art hat; der hohe Herr geruht immer, auf die Polsterung im Takt zu trommeln. Diese Beschäftigung unterbricht er nur dann, wenn eine ihn interessierende Person — nehmen wir an, es sei eine junge hübsche Dame — die Bühne betritt. Dann schiebt er mit einem Ruck den Kneifer auf die Nase, daß er ordentlich sitzt und beugt sich stark über die Brüstung. In dieser Stellung bleibt er, bis die ihn Interessierende den Schauplatz der Thätigkeit verläßt. Dann beginnt die Trommelei von neuem, aber immer im Takt.

Litterarisches.

* C. Brown, der Rechtsbeistand vor den deutschen Amtsgerichten. Aufgrund des Bürgerlichen Gesetzbuches und seiner Nebengesetze bearbeitete 20. vollständig umgearbeitete Auflage. Leipzig, Gustav Weigel. Lief. 1—3. Vollständig in 10 Lieferungen à 50 Pfg. Das bekannte Werk, welches jetzt bereits in 20. Auflage erscheint, ist aufgrund der am 1. Januar 1900 ins Leben tretenden Gesetzgebung vollständig neu bearbeitet. Schon die Durchsicht der ersten Lieferungen ergiebt, daß der Verfasser C. Brown mit Erfolg bestrebt gewesen ist, sein Werk immer mehr zu vervollkommnen und dessen bewährte, praktische Brauchbarkeit zu erhöhen. Auf die diesmal durch besonderen Druck hervorgehobenen Entwürfe zu allen erdentlichen Klagen und gerichtlichen Eingaben ist offensichtlich die größte Sorgfalt verwendet und dabei auf eine möglichst große Verschiedenartigkeit der gegebenen Beispiele besonderer Wert gelegt, in der richtigen Erkenntnis, daß durch Beispiele am leichtesten das Verständnis der in Betracht kommenden Vorschriften vermittelt wird.

* Die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler u. Sohn in Berlin hat soeben ein neues, bis auf dieses Jahr fortgeführtes „Verzeichnis der militärischen Verlagswerke" ihres Hauses (1789—1898) herausgegeben, das sich sicherlich zu einer Uebersicht und Auswahl militärischer Werke auf allen Gebieten des militärischen Wissens zweckdienlich und ergiebig erweisen wird. Sein Gebrauch wird nicht nur durch eine systematische Gruppierung des Gesamtinhaltes, sondern insbesondere auch dadurch sehr erleichtert, daß ein ihm angehängtes „Stichwort-Verzeichnis" für jedweden Einzelstoff die darüber handelnden Werke nachweist. Dieses die Veröffentlichungen der bekannten und angesehenen Firma während 109 Jahren übersichtlich ordnende Verzeichnis der militärischen Litteratur steht allen Interessenten auf Wunsch kostenfrei seitens der Verlagsbuchhandlung zu Diensten.

* Neu eingegangen sind:

C. Regenhardts Geschäftskalender für den Weltverkehr. Adreßbuch der bewährtesten Bankfirmen, Spediteure und Advokaten, der Gerichte und Gerichtsvollzieher, sowie der Konsuln in allen nennenswerten Orten der Welt. Mit Angabe der Einwohnerzahlen, sowie der Zoll- und Verkehrsanstalten. 1899, 24. Jahrg. 2. Aufl. Preis 2.80 M. Geschlossen am 1. Sept. 1898. Berlin, Verlag von C. Regenhardt.

Forst- und Jagdkalender 1899. 27. Jahrg. Herausgegeben von Dr. M. Neumeister und E. Behm. 2. Teil. Statistische Uebersicht und Personalstatus der Forsten des Deutschen Reichs und der deutschen Forstverwaltungen aufgrund amtlicher Mitteilungen. Nachrichten über die forstlichen Unterrichtsanstalten Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz, über Forstvereine, und Statistik der österreichischen Staats- und Fondsforste, sowie Waldfläche der Schweiz und Personalstatus des schweizerischen Forstbeamten. Berlin 1899. Verlag von Julius Springer.

Kalender für Gesundheitstechniker, Taschenbuch für die Anlage von Lüftungs-, Centralheizungs- und Badeeinrichtungen. 1899. Herausgegeben von Hermann Recknagel, Civilingenieur-München. Mi 57 Abbildungen und 57 Tabellen. München und Leipzig 1898. Druckt und Verlag von R. Oldenbourg.

Das Reichsgesetz über die Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit vom 17. Mai 1898, erläutert von Emil Dorner, Geh. Oberreg.-Rat im bad. Justizministerium. 2. Abteilung. Karlsruhe 1898. Druck und Verlag von J. Lang.

Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, begründet von R. Virchow und Fr. v. Holtzendorff. Heft 303: Die Schutz- und Kampfmittel des Organismus gegen die Infektionskrankheiten von Dr. med. Herm. Dettler-Leipzig-Gohlis. Heft 304: Meleagros von Gadara, ein Dichter der griechischen Decadence von Dr. Emil Ermatinger-Winterthur. Hamburg 1898. Verlagsanstalt und Druckerei, A.-G. (vorm. G. F. Richter), Königl. Schwed.-Norw. Hofdruckerei und Verlagshandlung.

Deutscher Kalender für Krankenpflegerinnen auf das Jahr 1899. Herausgegeben von Dr. med. George Meyer-Berlin, mit Geleitwort von E. v. Leyden. Frankfurt a. M. J. Rosenheims Verlag.

Verschiedenes.

Kaiser Wilhelm I. und Professor Koch. Das Wer Meister Kopfs haben wir schon im Unterhaltungs-Blatt Nr. 8 besprochen. Es ist ein Band von mehr als 500 Seiten, das reiche Beiträge zur Künstlergeschichte unserer Tage und zur Charakteristik vieler hervorragender Persönlichkeiten unseres Jahrhunderts enthält, mit denen der Verfasser durch seinen Beruf zusammengeführt ward. Vor allem war er in späteren Jahren, als er stets im Sommer sein Atelier von Rom nach Baden-Baden verlegte, der Bildhauer Kaiser Wilhelms I. Es kostete einige Mühe, bis sich dieser dazu verstand, sich von dem ihm durch das badische Großherzogspaar empfohlenen Künstler modellieren zu lassen. Der Kaiser selbst hatte kein rechtes Verhältnis zur Kunst. „Ich verstehe nichts von der Kunst," bemerkte er einmal lächelnd zu Kopf. Bald aber fand er an der schlichten, anregenden und humorvollen Art Kopfs so viel Gefallen, daß er ihm pünktlich und regelmäßig saß. So kam es, daß Kopf im Laufe der Jahre eine ganze Anzahl von Büsten nach der Natur des in dieser Richtung sonst so schwer zugänglichen Kaisers geschaffen hatte. „Sie sind mein Hauptbildhauer," sagte der greise Kaiser einmal zu ihm, „aber sonderbar, daß ein Mann, der so viele Köpfe macht, auch noch Kopf heißen muß." Und fortan nannte der Kaiser den Künstler scherzweise immer „Haupt", statt „Kopf". Einmal begegnete Kopf dem Kaiser auf der Straße und zog seinen Hut vor dem Monarchen. „Haupt, bedecken Sie Ihren Kopf!" scherzte der Kaiser. Kopf war häufig der Gast des Kaisers Wilhelm und der Kaiserin Augusta in Baden-Baden. „Kopf!" sagte der Kaiser einmal nach Tische, „mir ist, als hätte ich den Namen Kopf irgendwo schon früher gehört." Graf Lehndorff stand dabei und bemerkte: „Eure Majestät erinnern sich vielleicht an den Prozeß Schäffer, bei dem Eurer Majestät Gesandter, Herr v. Arnim Kopf, aus dem Kerker befreite." — „Aus den Klauen der Kurie," setzte der Kaiser hinzu. — Diesen Prozeß Schäffer erzählt Kopf in seinen Memoiren mit aller Ausführlichkeit. Es ist ein Kapitel, das sich in früheren Jahrhunderten, etwa in der Zeit der Inquisition, zugetragen haben könnte. Ein Bildhauer, Namens Schäffer, der Kopf um seine Erfolge beneidete, hatte die vagsten, durch nichts begründeten Anklagen gegen ihn erhoben, und die Schergen der päpstlichen Polizei hatten den deutschen Künstler in Rom ins Loch gesteckt. Das war in der Zeit Pio Nonos. Kopf durfte zwar infolge Intervention des Gesandten v. Arnim den Kerker bald verlassen, doch gab es einen vieljährigen Prozeß, dem erst infolge des Einmarsches der italienischen Truppen in Rom ein Ende gesetzt war. Auf diese Episode hatten Kaiser Wilhelm und Graf Lehndorff angespielt. — Der Kaiser stellte sich einmal neben seine eben fertig gewordene Büste und sagte lächelnd: „Nun, welcher von beiden ist der Aehnlichere?" Kopf hat, wie wir seinen Lebenserinnerungen entnehmen, sich nicht begnügt, den alten Kaiser mit künstlerischer Intuition zu modellieren, sondern er trat an ihn auch mit der Gründlichkeit eines Naturforschers heran, und vielleicht sind ihm gerade darum die Büsten des Kaisers so sehr gelungen, von denen sich eine im königlichen Schlosse und eine andere in der National-Galerie zu Berlin befindet. Ueber die körperliche Erscheinung des alten Kaisers sagt Kopf: „Ich habe mir den Kaiser natürlich aufmerksam betrachtet. Er hatte eine feste, stämmige Figur und acht Kopflängen, somit einen kleinen Kopf. Die Stirne, die über den Augen senkrecht ansetzte, neigte sich oben etwas schnell zurück. Das Auge blickte klug, der Mund war ernst, mit geschlossenen, dünnen Lippen, die einen festen Willen verrieten; das starke Kinn strebte vorwärts. Der starke Nacken blieb sich bis in sein höchstes Alter gleich. Die Nase, mit weit geöffneten Nasenlöchern, bog in der Mitte etwas nach

Baden-Württemberg
BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK